

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 76 (2005)
Heft: 6

Artikel: Sterben und Tod bei Menschen mit einer geistigen Behinderung : siehe, wie ich lebe - und du weisst, was ich im Sterben brauche
Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sterben und Tod bei Menschen mit einer geistigen Behinderung

Siehe, wie ich lebe – und du weisst, was ich im Sterben brauche

■ Erika Ritter

Im Rahmen ihrer Ausbildung zur diplomierten Gerontologin hat Heidi Jucker Meier eine Projektarbeit zu Sterben und Tod bei Menschen mit einer geistigen Behinderung verfasst. «Schau, was ich jetzt gern habe, dann weisst du auch, was mir beim Sterben Freude macht.» So die zentrale Aussage eines Teilnehmers mit geistiger Behinderung in der Projektgruppe.

Nach dem Aufbau der Seniorenwohngruppe in der Martin Stiftung, Erlenbach, wurde es notwendig, die Thematik von Sterben und Tod zusammen mit den Menschen mit einer geistigen Behinderung aufzugreifen. Bereits 1999 entstand ein erstes Konzept zur Sterbebegleitung. In der Martin Stiftung besteht eine «Begleitgruppe Schwerkranke und Sterbende», welche die Aufgabe hat, Schwerkranke, aber auch Wohngruppenteams zu begleiten und interne Fortbildungen zu veranstalten. Der Auftrag für eine Art Verfügung ging ursprünglich an diese Gruppe – wurde jedoch nie ausgeführt. 2002 vertiefte Heidi Jucker in ihrer Funktion als Leiterin Fachbereich Gesundheit während der Ausbildung zur Gerontologin SAG institutionsintern die Diskussion rund um die Frage nach den eigentlichen letzten Wünschen von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Der Wunsch der Geschäftsleitung nach einer «Wegleitung für letzte Wünsche» wurde für sie zum Auftrag.

«Fragen, wie das Sterben ist und was danach kommt, Ängste, aber auch Wünsche für sich selber tauchen auf, wenn eine Mitbewohnerin, ein Mitbewohner, ein Angehöriger oder jemand aus dem betreuenden Kreis stirbt. Mit Menschen mit einer geistigen Behinderung sollten Bezugspersonen dieses Thema kommunizieren», meint Heidi Jucker. «Unsere Bewohner und Bewohnerinnen sollten die Gelegenheit haben, dass ihre Wünsche festgehalten werden. Solche «letzte Wünsche» können sein: an einem bestimmten Ort begraben werden; eine spezielle Abschiedsfeier; keine Schmerzen haben; beim Sterben nicht allein sein; einen Lieblingsgegenstand ins Grab mitnehmen. Die uns anvertrauten Menschen sind bei uns zuhause. Sie auch in diesem Thema zu begleiten, gehört zu unserer Aufgabe. Mit der heute vorliegenden schriftlichen Wegleitung kann das Thema «Lebensende, Sterben, Tod» von den Betreuenden leichter angegangen werden.» Auch die Kommunikation zwischen Institution und gesetzlichen Vertretenden wurde diesbezüglich einfacher, fliessender.

Mit den Behinderten zusammen

Heidi Jucker stellte eine Projektgruppe zusammen mit einer Betreuerin/Kursleiterin, einer Person aus der Pflege (die Autorin selber), zwei Angehörigen und drei Bewohnern, davon einer ohne Sprache. Alle Angefragten sagten spontan zu. Die Gruppe vereinbarte

drei Termine mit einer rollenden Planung, je nach Ergebnis in der Gruppenarbeit. «Den ersten Nachmittag begannen wir mit einem Trommelspiel: Leben und Tod begegnen sich, unterhalten sich zusammen – und finden einen gemeinsamen Rhythmus», erzählt Heidi Jucker. «Was uns beim Trommeln passiert ist, wurde deutlich formuliert: Ich kann nicht vom Sterben reden, ich weiss ja gar nicht, wie das ist – ich kann nur vom Leben reden. Und so sammelten wir, was uns im Leben wichtig ist, und überlegten, ob das bei schwerer Krankheit und Sterben für uns auch noch Bedeutung hätte. Um diese Gedanken noch fassbarer zu machen, kneteten wir mit Ton und es entstanden Gefässe, Blumengärten, Flügel, eine Sonne, ein Gesicht, ein Herz, Wassertropfen. Daraus entwickelte sich der zweite Nachmittag. Wir versuchten das, was uns wichtig ist, mit Bewegung auszudrücken – und filmten.»

So wurden die wirklich wichtigen Aussagen noch deutlicher. Aus den Bildern entstand eine Fotocollage. An einem dritten Treffen ging es darum, alles nochmals zu überprüfen und zu ergänzen. Statt Protokolle entstanden Figuren, Fotos und ein Video, was von allen Beteiligten «gelesen» werden kann. Daraus wurde ein Entwurf zu einem Formular, welches vom Leitungsteam abgesegnet und dann in die verschiedenen Wohngruppen zur Vernehmlassung ging. Heute liegt das Formular zur Arbeit mit den Menschen

mit einer geistigen Behinderung vor. «Das Thema «Sterben und Tod» ist kein Tabu-Thema mehr. Das schriftliche Hilfsmittel kann ein Anreiz sein, darüber zu reden.»

Was heisst zum Beispiel Geborgenheit?

«Was heisst für einen Menschen mit geistiger Behinderung zum Beispiel

die Lebensqualität in der letzten Lebensphase.»

Mit dem nun vorliegenden Papier der letzten Wünsche geht es für die Menschen mit einer geistigen Behinderung nicht darum, juristisch die Hinterlassenschaft zu ordnen. «Aber letzte Wünsche wie: Wer soll meine Kleider erhalten? Den Lieblingsgegenstand?» Ein Teilnehmer mit einer geistigen Behinderung habe folgenden

«Vor allem auch in der Schulung der Betreuenden bei älteren Behinderten. In der Begegnung mit unseren Bewohnern und Bewohnerinnen sind Offenheit und Vertrauen nötig.

Das Gespräch mit ihnen kann heikle Aspekte beinhalten, zum Beispiel Suizidgedanken. Daher ist es von grosser Bedeutung, die Mitarbeitenden sorgfältig einzuführen und auf die

Das Formular

Das Formular ist zum besseren Verständnis in Grossbuchstaben verfasst. Unter dem transparenten Titelblatt scheint die Foto-Collage der Projektgruppe durch.

Die Gesprächsthemen auf dem Innenblatt:

- Selber bestimmen heisst für mich:
- Geborgenheit ist für mich:
- Freude macht mir:
- Freiheit ist für mich:
- Ein Stück Torte oder geniessen
- Geschichten, Worte und Musik hören
- Meine Lieblingsmusik:
- Meinen Lieblingsgegenstand bei mir haben:
- Welche Menschen möchte ich um mich haben:
- Religiöse Begleitung:
- Noch erledigen:
- Ich möchte ein Ritual:



Collage für das Titelblatt des Arbeitspapiers.

Foto: rr

«Geborgenheit»? Wir haben erfahren, dass es Folgendes bedeuten kann: Jemand sitzt am Bett und strickt, wie in der Kindheit die Mutter.

Ein anderer Mitbewohner äusserte den Wunsch, alten Jazz zu hören oder auch im Sterbeprozess zu essen und zu trinken zu haben.

Die Erzählungen aus dem Leben – die biografische Arbeit – ergeben letztlich

Wunsch geäussert: «Ich wünsche mir, dass du Zeit, Ohren, Hände und ein offenes Herz hast, die meine Bedürfnisse wahrnehmen.»

Heidi Jucker ist überzeugt, dass es für die Arbeit in Pflege und Betreuung in Institutionen für Menschen mit einer geistigen Behinderung ein Muss ist, Sterben und Tod zu thematisieren.

Thematik vorzubereiten. Gerade junge Auszubildende benötigen ihrerseits Unterstützung und Betreuung im Umgang mit Sterben und Tod», erklärt Heidi Jucker. «Jemand möchte nochmals in den Schwarzwald oder ins Bündnerland:

Wer die letzten «Wünsche» kennen lernt, ist in der Lage, die Betreuungsqualität zu verbessern.» ■